

Ökologie ist zur Sache bürgerlichen Unternehmungsgeistes geworden

Altes Grün, neues Grün

Von Gerd Held

Vor kurzem hat der Energiekonzern E.on seine Investitionsstrategie erläutert. Die erneuerbaren Energien sollen einen wachsenden Anteil haben, aber beim Ausbau wird sorgfältiger ausgewählt. Bei den Windparks auf See investiert E.on vor allem im küstennahen Bereich in England und Dänemark. In Deutschland ist dieser Bereich durch Naturschutz-Auflagen eingeschränkt. Auf hoher See sind die Baukosten immens. Die Verankerung der Anlage ist extrem aufwendig. Insgesamt steigen die Kosten für Windparks, auch die Finanzierung wird teurer. Nur große Konzerne – die mit einem Energiemix stabile Überschüsse erwirtschaften – können solche Großvorhaben stemmen und dauerhaft betreiben. Die Bundesregierung musste ihr Windpark-Ziel bis 2020 auf die Hälfte reduzieren.

Solche Meldungen aus der realen Umwelt häufen sich. Im Grunde sind sie ein gutes Zeichen. Die Ökologie ist zu einer praktischen Angelegenheit geworden, die Fachleute haben das Wort. Das „Thema“ ist in der rauen Wirklichkeit angekommen, mit allen Nebenwirkungen dieser Welt. Wir haben gelernt, dass die Förderung von Biokraftstoffen den Anbau von Nahrungsmitteln verdrängen und zu Hunger führen kann. Wir erfahren, dass erneuerbare Energien unregelmäßige und damit unsichere Energien sind, solange das Speicherproblem nicht gelöst ist. Bald werden wir sehen, dass das vorzeitige Abwracken von Autos, Elektrogeräten, Häusern und Maschinen ein Strohfeuer ist, das viele nützliche Dinge vernichtet.

Die Ökologie ist schwieriger geworden. Doch wäre es ganz falsch, sich von dieser Aufgabe zurückzuziehen und, etwa beim Klimawandel, nur noch skeptisch Fragezeichen zu machen. Ein anderer Wandel

hat längst begonnen: Das ökologische Handeln wird vorsichtiger, Maßnahmen werden stärker ausgewählt. Erprobte und neue Produkte stehen nebeneinander, der richtige Mix ist Trumpf. Die Kernenergie wird als Übergang dringend gebraucht. Die Erträge der konventionellen Betriebe in Landwirtschaft und Industrie sind nötig, um andere Entwicklungen finanzieren zu können. Vor allem aber entdeckt die Ökologie, dass sie mehr große Hebel, mehr internationale Arbeitsteilung und mehr großes Kapital benötigt. Damit unterscheidet sich das neue Grün vom alten Grün. Die erste ökologische Welle glaubte an eine fröhliche Unmittelbarkeit. Eine Natur, die angeblich durch Technik und Kapital unterdrückt war, musste nur einfach „befreit“ werden und schon sprudelte rein, hell und eifrig eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstands. Gewiss sprach die Umweltbewegung der 70er Jahre von Knappheiten, aber sie sah den Ausweg im Kleinen, im Lokalen, im Eigenbau, im entspannten Hier und Jetzt. Auch sie zehrte von ihrem Woodstock.

Diese erste ökologische Welle ist ausgefallen, die alten Anti-AKW-Plakate wirken nostalgisch. Stattdessen findet eine zweite Entdeckung der Ökologie statt. Fast unmerklich hat sich die Art der Herausforderung verändert. Sie ist ernster geworden, Leistung und Risiko werden akzeptiert. Der Umweltschutz ist bei einem soliden kapitalistischen Unternehmen nachhaltiger untergebracht als bei einem „Förderprojekt“. Damit ändert sich auch der Blick auf den Staat. Das erste Opfer einer hohen Staatsverschuldung ist die Ökologie. Denn die Kreditmittel, die der Staat für konsumtive Sozialausgaben in Anspruch nimmt, verteuern jede Zukunftsinvestition.

Mit anderen Worten: Die zweite Entdeckung der Ökologie findet unter bürgerlichen Vorzeichen statt. Der bürgerliche Unternehmungsgeist findet hier ebenso Nahrung wie der Sinn für Maß und Mitte. Die Sorge um die Investitionskraft und das Misstrauen gegen die Staatsverschuldung sind bei den Parteien des Bürgertums immer größer als bei den Linken. Im Bündnis mit „Rot“ kommt die Umweltbewegung nicht über eine prekäre Projektmacherei hinaus. Gewiss gibt es bei den Konservativ-Liberalen manche Ressentiments und Kurzsichtigkeiten, aber die Positionen sortieren sich heute unaufhaltsam neu. Zur

bürgerlichen Grundausstattung gehören solche Vorurteile nicht. So ist in der neuen Ökologie ein Wechsel von „rot-grün“ zu „schwarz-gelb-grün“ angelegt.

Ob allerdings die grüne Partei der Weiterentwicklung ihres Themas folgen kann, ist fraglich. Sie scheint vom rot-grünen Lager nicht loszukommen und beschädigt damit ihre Handlungsfähigkeit. Noch wähnt sie sich in der umworbenen Königsposition. Aber sie verkennt ihr tieferes Dilemma: Entweder finden die Grünen zur Arbeit im bürgerlichen Lager oder sie verlieren ihre Umweltkompetenz.

(Manuskript vom 3.9.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 4.9.2009)